

Bernd Flessner

TEAM TRITON

KAMPF DER GIGANTEN



Mit Illustrationen von Alexander Jung

Thienemann



Der Neue

»Ein Seebeben!«

Jeff folgte gerade dem Hinweisschild zur Kantine, als der Boden unter seinen Füßen begann, sich zu bewegen. Zuerst vibrierte er nur leicht, dann begann er zu zittern und neigte sich spürbar zu Seite.

Er hatte keinen Zweifel, das konnte nur ein Seebeben sein. Der Meeresboden unter der Station würde sich in diesem Moment aufbäumen. Mit drei schnellen Schritten erreichte er die nächste Säule und klammerte sich an ihr fest. Auch die Säule zitterte und bibberte. Wie die alte Waschmaschine seiner Oma, die das ganze Haus erbeben ließ, sobald sie zu schleudern begann. Aber so eine alte Waschmaschine hatten die hier bestimmt nicht an Bord.

Jeff spürte, wie die Station mehr und mehr Schlagseite bekam und schließlich wie ein Stein nach unten sackte. Er schloss die Augen, umklammerte die Säule noch fes-

ter und erwartete jede Sekunde das Auseinanderbrechen der *Triton*.

»Shit!«, dachte er. »Erst verliere ich mein altes Zimmer, dann meine Freunde an der Schule und jetzt auch noch mein Leben! Kaum sind wir auf dieser blöden Station, schon säuft sie ab!«

Doch plötzlich beruhigte sich die Säule wieder. Auch der Boden kam zurück in die Waagerechte. Nur ein ganz leichtes Vibrieren war noch zu spüren. Vielleicht hatte er ja doch noch Glück? Vorsichtig öffnete er die Augen. Vor ihm standen acht oder neun Kinder, die grinsten, kicherten oder ihn einfach nur anstarrten.

»Was ist denn das für eine Show?«, sagte ein großer Junge mit dunklen Haaren und einer metallisch schimmernden Weste. Er mochte so um die dreizehn sein.

»Hast du dich in die Säule verknallt?«, fragte ein etwa zwölfjähriges Mädchen mit orange gefärbtem Haar. »Sieht ja auch echt toll aus, das Ding.«

Während die Kinder laut auflachten, löste Jeff langsam seinen Klammergriff und trat einen Schritt von der Säule zurück. Beim besten Willen konnte er sich nicht erklären, warum die anderen keine Angst hatten.

»Was ist mit dem Seebeben? Ist die Gefahr vorbei?«, versuchte er, sich mit fester Stimme gegen das Gelächter zu behaupten. Doch kaum hatte er den Satz beendet, schwoll das Lachen erneut an.

»Ach ja, ... das Seebeben«, wiederholte das Mädchen

mit spitzem Ton. »Das war natürlich heftig. Wie gut, dass die Säule griffbereit war.«

»Das ist übrigens immer so heftig«, fügte ein anderes Mädchen hinzu und ging kichernd in Richtung Kantine. Zwei der Kinder folgten ihr, die kleine Versammlung löste sich auf. Nur der Junge mit der Silberweste und das freche Mädchen mit den leuchtenden Haaren blieben.

»Wieso immer? Ich verstehe kein Wort«, sagte Jeff und machte vorsichtig einen Schritt auf dem noch immer leicht vibrierenden Boden.

»Du musst der Neue sein«, vermutete der Junge und kam auf Jeff zu. »Ich bin Til. Til Binding. Aus München. Und der Dienstälteste hier an Bord.« Die Stimme klang jetzt nicht mehr ganz so spöttisch.

»Jeff Thomas aus Los Angeles, USA. Ich bin vor einer Stunde angekommen.«

»Das ist nicht zu übersehen«, sagte das Mädchen und reichte ihm die Hand. »Yolande Rigaux aus Paris.«

Aber auch ihr überraschend kräftiger Händedruck schaffte es nicht, den letzten Rest seiner Furcht zu vertreiben: »Aber was ist mit dem Seebeben? Die Station vibriert nach wie vor. Merkt ihr das denn nicht?«

»Wenn du ein paar Tage hier bist, vergisst du das Vibrieren«, erklärte Yolande. »Die *Triton* ist auf dem Weg in den Indischen Ozean. Ein neues Forschungsprojekt. Kein Grund zur Panik.«

»Was du für ein Seebeben gehalten hast, war das Startmanöver« fügte Til hinzu. »Die *Triton* hat die Bodenanker gelöst, die Landebeine eingefahren und die Wasserdüsen aktiviert. Dabei wackelt alles natürlich ein bisschen. Ansonsten ein ganz normaler Vorgang. Okay?«

»Wir fahren also? Die ganze Station?«, fragte Jeff misstrauisch nach und tastete mit einem Fuß den Boden ab.

»Die ganze Station. Tief unten im gefährlichen Meer«, lächelte Yolande und riss ihre Augen weit auf.

Jeff schaute kurz zu der Säule hinüber, an der er sich festgeklammert hatte. Jetzt verstand er die Reaktion der anderen Kinder. Er spürte, wie seine Wangen zu glühen begannen. Das passierte jedes Mal, wenn ihm etwas peinlich war, und er konnte nichts dagegen tun. Zum Glück war es auf dem Deck nicht so hell.

»Ich wette, du wolltest zur Kantine«, sagte Til. »Also los, wir könnten auch was vertragen.«

»Hat die Futterstation denn geöffnet, wenn die Station fährt?«, fragte Jeff, der versuchte, seine roten Wangen vor den beiden zu verbergen, indem er in den Schatten der Säule trat.

»Sie hat immer geöffnet«, antwortete Til und hob dabei eine Augenbraue.

»Sogar bei Seebeben«, ergänzte Yolande, machte einen übertrieben großen Schritt an den beiden Jungen vorbei und setzte sich an die Spitze.

Wie alle Türen an Bord der *Triton* öffneten sich auch die Schiebetüren der Kantine automatisch. Jeffs Wangen fühlten sich wieder normal an. Dafür meldete sich sein Magen mit einem mahnenden Knurren. Seit der Abfahrt vom Flughafen hatte er nichts mehr gegessen. Und das war fünf Stunden her.

»Was gibt es denn hier zu essen?«, fragte er Til vorsichtig.

»Alles«, antwortete das Mädchen.

In der Kantine mit den hellen Wänden standen weiße Tische und Stühle. Sie waren am Boden festgeschraubt, damit sie bei den Manövern der Station nicht umfielen. Die Stühle ließen sich immerhin drehen und vor- und zurückschieben. Doch statt des üblichen Tresens für die Essensausgabe, den Jeff aus seiner Schule und dem Forschungsinstitut seiner Eltern kannte, stand hier nur eine weiße Wand. Sie hatte eine gewölbte, fast bauchige Form und besaß drei Monitore und drei ovale Öffnungen. Das war alles.

Yolande stellte sich vor einen der Monitore, las die Speisekarte und tippte auf eines der Angebote: »Volltreffer! Heute gibt es Quallensuppe. Und zum Nachtisch Vanille-Qualleneis. Den Japanern sei dank!«

Nach einer halben Minute und einem surrenden Geräusch, das Jeff noch nie gehört hatte, erschien in der Öffnung ein Tablett mit einer gefüllten Suppenschale und einem weißen Becher.

Til stand bereits am nächsten Monitor und berührte ihn mehrmals. Auf dem Tablett befand sich diesmal ein Teller mit einem grünbraunen Lappen, an dem eine grüne Soße klebte.

Jetzt trat Jeff vor. Quallensuppe, Muscheltopf, Seetangsnitzel, Gefüllter Tintenfisch, Algen-Lasagne.

»Und was ist mit Hamburger oder Pommes?«, stöhnte er.

»So ein Zeug gibt es hier nicht«, antwortete Yolande. Sie hatte sich bereits an einen Tisch gesetzt. »Hast du die Bordinfo nicht gelesen? Die *Triton* versorgt sich selbst mit Lebensmitteln, um unabhängig zu sein. Und dreimal darfst du raten, woher diese Lebensmittel stammen.«

Waren seine Wangen eben noch rot, so wich nun ebenso plötzlich die gesamte Farbe aus seinem Gesicht.

»Auch keine Chicken Wings? Mit Chilisoße?«

»Nein.«

»Pizza? Hot Dog?«

»Nein. Fast Food gibt es hier nicht«, erklärte Til und setzte sich zu Yolande an den Tisch. »Nimm das Seetangsnitzel. Schmeckt so ähnlich wie Putensnitzel.«

Jeff spürte das hohle Gefühl in seinem Magen, der immer lauter knurrte. Abwechselnd blickte er auf die Quallensuppe und das Seetangsnitzel. Wenn es doch wenigstens SpongeBobs Krabbenburger gäbe! Yolande und Til schienen jedenfalls essen zu wollen, was diese sonderbare Kantinenmaschine ausgespuckt hatte.

»Jetzt mach schon!«, murrte Yolande. »Unser Essen wird kalt.«

Also gut. Sein Magen und seine beiden neuen Mitschüler ließen ihm keine andere Wahl. Zögernd bestellte er sich das Seetangsnitzel, nahm das Tablett und setzte sich neben Til.

»Was ist in dem Becher?«, fragte Jeff.

»Man nennt es Wasser«, sagte das Mädchen.

»Eigentlich ist es Meerwasser. Nur eben ohne Salz und was da sonst noch drin schwimmt«, ergänzte Til. »Wird auch an Bord gewonnen. Können wir jetzt endlich anfangen?«

»Bon appétit!«, wünschte Yolande und führte den ersten Löffel zum Mund, um genüsslich von der glibberigen Flüssigkeit zu schlürfen.

Til nickte und schnitt ein großes Stück von seinem Schnitzel ab. Jeff ließ sich Zeit und sah sich das grünbraune Ding erst mal genau an, bevor er zum Messer griff. Er entschied sich für einen winzigen Zipfel, den er in die dicke, grüne Soße tauchte und in Zeitlupe in den Mund schob. Der Geschmack war kräftig und besser, als er gedacht hatte. Sein Überleben war zunächst gesichert. Zumindest für diesen Tag.

»Schmeckt überhaupt nicht nach Putensnitzel.«

»Sag ich doch«, grinste Til kopfschüttelnd.

»Was machen deine Eltern?«, fragte Yolande, als sie die Suppenschale geleert hatte.

»Sie sind Informatiker«, antwortete Jeff. »Computerexperten. Und was machen deine?«

»Im Moment ist nur meine Mutter hier. Sie ist Geologin. Mein Vater kommt später nach. Er ist Vulkanologe.«

»Und deine Eltern?«, fragte Jeff und sah Til an.

»Meine Mutter ist Meeresbiologin, mein Vater Ingenieur. Sie haben die *Triton* mitentworfen. Darum bin ich auch von Anfang an hier an Bord.«

»Niemand kennt die *Triton* so wie Til«, sagte Yolande, stand auf und kam gleich darauf mit einem kleinen Eisbecher zurück. »Wenn du etwas über die Station wissen willst, frag ihn.«

Jeff kamen ganz andere Fragen in den Sinn, die nichts mit Technik zu tun hatten: »Wie ist das mit der Schule hier? Welche Fächer haben wir?«

»Morgen geht's los. Wir sind 17 Schüler. Unsere Lehrer sind die Wissenschaftler hier an Bord. Aber es ist ganz anders als in der Schule. Wir müssen viel selbst erarbeiten. Allein und im Team Arbeitsaufträge erledigen. Das ist gar nicht so schlecht. Du wirst sehen«, meinte Til.

»Das ist sogar besser als in der Schule, denn wir dürfen eigene kleine Expeditionen unternehmen«, fuhr Yolande fort. »Wir messen die Temperatur in unterschiedlichen Wassertiefen oder beobachten seltene Tiere. Oder wir suchen nach Ruinen von versunkenen Städten und ...«

Yolande aß ihr Vanille-Qualleneis und erzählte von



der letzten Schüler-Expedition. Mit den Händen zeichnete sie den riesigen Mondfisch in die Luft, den sie beobachtet hatte. Fast erleichtert bemerkte Jeff, dass das französische Mädchen auch ohne den bissigen Ton reden konnte. Sie lachte sogar und sah nun ganz anders aus als vor der Säule. Der Junge aus Deutschland lachte mit und wirkte offen und lustig.

Im ersten Augenblick hatte er gedacht, die zwei wollten ihn nur foppen. Wollten ihn hochnehmen, wie das bei Neuen so üblich war. Vor allem, wenn sie sich grundlos

an Säulen klammerten. Jetzt saßen sie da und lachten. Aber was wollten sie eigentlich von ihm? Ihn einfach nur kennenlernen? Seine Fragen sollte schneller beantwortet werden, als er dachte.

»Sag mal Jeff, was kannst du so?«, fragte Til, nachdem sie mit dem Essen fertig waren.

»Was ich kann? Was meinst du damit?«

»Was sind deine Lieblingsfächer, deine Hobbys?«, hakte Yolande nach und betrachtete Jeffs eher rundlichen Körper. »Sport wohl eher weniger.«

Jeff überlegte kurz und antwortete leise, ganz so, als müsste er ein Geständnis ablegen: »Mathe. Mathe und Physik.«

»Nicht schlecht«, freute sich Yolande. »Das könnten wir gut gebrauchen. Wie sieht es denn digital bei dir aus?«

Zum ersten Mal an diesem Tag huschte ein Lächeln über Jeffs Gesicht. Mit einer schnellen Bewegung zog er seinen Tablet-Computer aus der Umhängetasche.

Til machte große Augen. »Das neuste Teil! Ich glaube, in Deutschland ist das noch gar nicht zu haben.«

»Das haben mir meine Eltern besorgt«, lächelte Jeff. »Gibt's hier WLAN?«

»Klar.«

»Was wollt ihr wissen?«

»Wir fangen mal mit etwas Leichtem an. Das Motto der *Triton* lautet *Beweglich im Bewegen*. Woher stammt

dieses Motto und wer hat es erfunden?«, sprach Yolande betont langsam.

Die Augen der beiden Älteren richteten sich auf den Neuen, dessen Finger über das Display flogen. Ein kleiner, etwas zu dicker Junge aus den USA mit kurzen, dünnen, blonden Haaren und typischen Amiklamotten. Yolande fand besonders das karierte Holzfällerhemd grauenhaft. Aber das war offenbar derzeit in Los Angeles angesagt.

Schon hob Jeff seinen Kopf. Diesmal war er es, der auftrumpfen konnte: »Beweglich im Bewegten. Das ist das Motto der *Nautilus*. Dem U-Boot aus Jules Vernes Roman *20 000 Meilen unter den Meeren*. Es ist eingraviert in jeden Löffel, jedes Messer und jede Gabel an Bord der *Nautilus*. Damit ist auch klar, wer es erfunden hat. Jules Verne eben.«

»Mich sticht der Rochen!«, staunte Til und fuhr mit seinem Stuhl bis zum Anschlag zurück.

»Impossible!«, sagte Yolande. »Ich glaube, den nehmen wir.«

Jeff sah die beiden fragend an. »Mich nehmen? Wieso? Wofür?«

»Für unser Team«, erklärte Til und schob den Stuhl wieder an den Tisch. »Ich hab dir doch schon erzählt, dass wir in der Schule kleine Teams bilden, die Aufgaben lösen müssen. Am besten Dreierteams. Und wir sind bislang noch zu zweit, Yo und ich. Sie ist super in Sport,

eine echte Artistin, hat viel gelesen und schon die halbe Welt gesehen. Ich kenn mich in Bio und Chemie ganz gut aus. Alles klar? Bist du dabei?«

Jeff nickte erst einmal, obwohl ihm gar nicht alles klar war. Aber wenn hier schon Teamarbeit angesetzt war, brauchte er sich wenigstens nicht mühsam ein Team zu suchen. Im Gegenteil, das Team hatte ihn gesucht. Und in diesem Augenblick auch gefunden.

»Jetzt haben wir eine echte Chance gegen die Blaublöden«, flüsterte Yolande.

»Die Blaublöden?«

»Eigentlich die Blauen. Also das blaue Team. Du wirst es morgen kennenlernen. Aber wir nennen sie nur die Blaublöden«, antwortete Til und sah sich kurz um, als wolle er sicher gehen, nicht belauscht zu werden.

»Und wer seid ihr? Ich meine, wer sind wir?«, fragte Jeff.

»Das gelbe Team. Die Gelben«, sagte Yolande nicht mehr ganz so leise. »Möchte noch jemand ein Quallen-eis?«